



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Witt, Bertha: Hamburgs Werben um Altona

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

5. Wenn es jetzt nach gewissenhafter Prüfung notwendig ist, Besitz und Einkommen besonders schwere Lasten aufzulegen, so muß mit größter Sorge die für die Wirtschaft des ganzen Volkes vernichtende Wirkung im Auge behalten werden, die eine Überlastung des Besitzes nach sich zieht. Wie bisher die Sozialpolitik Schutzmaßnahmen für das Proletariat, so muß künftig Gesetzgebung und Verwaltung Schutzmaßnahmen für den Besitz ergreifen, die ihm helfen, die Gefahr des Zusammenbruchs zu überstehen, die ihm eine schnelle Erholung und Neubildung ermöglichen. Das ist solidarisches Interesse von Besitz und Proletariat.



Hamburgs Werben um Altona

Von Bertha Witt



ie Rivalität der beiden großen norddeutschen Schwesterstädte Hamburg und Altona konnte den Außenstehenden solange nicht berühren, bis sie mit der Aufrollung der Eingemeindungsfrage zu einer allpreussischen, oder vielmehr alldeutschen Angelegenheit wurde. Bekanntlich hat die Revolution und der Umsturz der alten Verfassung derartige Fragen überall im Deutschen Reich aufgerührt, denken wir nur an Groß-Berlin oder den Zusammenschluß der Thüringischen Staaten. Wenn bei Groß-Berlin die Zusammenfassung der Berliner Vororte mit Berlin-Stadt, da jene den Ausdehnungsdrang des eigentlichen Berlin hinderten, als eine am leichtesten lösbare Frage erschien, so liegt das zweifellos daran, daß es sich hier um rein preussische Gebiete handelte und die Auflösung der Berliner Borgemeinden in rein Berliner Gebiet äußerlich längst als vollzogen betrachtet werden konnte. Zum mindesten erblicken wir in einer großen Stadtgemeinde noch immer keinen Staat; aber anstatt daß die Revolution uns den Segen gebracht hätte, die Kleinstaatenwirtschaft endlich einmal zu beseitigen, wird dieselbe durch die neue Verfassung scheinbar vielmehr begünstigt. Zum Glück hat der Gedanke einer Auflösung Deutschlands in Zweimillionenstaaten keine unmittelbaren Gefahren gezeitigt, da er von vornherein beim Volke eigentlich kaum Beachtung fand. Immerhin aber birgt die zweijährige Frist bis zum Inkrafttreten gewisser Bedingungen bei Gebietsabänderungen Möglichkeiten in sich, über deren Bedeutung — in guter oder schädigender Beziehung — nicht die Klarheit zu herrschen scheint, die doch unbedingt wünschenswert wäre.

Wir rechnen hierher die Frage der Eingemeindung der preussischen Stadt Altona in Hamburg. Dieselbe bleibt einstweilen akut, obgleich sie seit geraumer Zeit wieder auf einem toten Punkt angelangt zu sein scheint. Aber erst mit der durch die neue Verfassung bedingten, allerdings erst in zwei Jahren möglichen Abstimmung im ganzen beteiligten preussischen Regierungsbezirk, also hier der gesamten Provinz, würde sie endlich ganz beseitigt werden, da bei dem Festhalten der Schleswig-Holsteiner an dem alten Wahlpruch „Up ewig ungedeckt“ der Gedanke, den Hamburger Wünschen im Süden uraltes Heimland preiszugeben, auf um so ungünstigeren Boden fallen müßte, als die Provinz im Norden schon mehr Landbesitz einbüßen dürfte, als man in sorglosem Opti-

missus heute anzunehmen geneigt ist. Das Verständnis für die Hamburger Wünsche und Bedürfnisse ist in der Provinz um so geringer, als die durch den Krieg bedingte eigenartige wirtschaftliche Lage Hamburgs denselben nicht mehr wie ehemals genügend Nachdruck verleiht und außerdem der Drang der Hansestadt, sich über preußisches Gebiet auszudehnen, seit langem eher als egoistisch empfunden wurde, denn als national. Denn was den ersten Punkt anbetrifft, so wird sich niemand davor entschließen, daß unter den deutschen Großstädten keine durch den Krieg und vielmehr noch durch den Friedensschluß in eine ähnlich ungünstige Lage geraten ist, wie Hamburg. Die jahrelange Unterbindung des deutschen Überseehandels und die fast vollständige Auslieferung unserer Handelsflotte haben für Hamburg eine Lage geschaffen, die um so mehr einem vollständigen Ruin gleichkommt, als ein Wiederaufbau des hamburgischen Handels in einem für die Stadt wünschenswerten Maße deutscherseits schon infolge der namentlich amerikanischen Konkurrenz auf Jahrzehnte hinaus nicht als möglich erscheint. Dazu brauchen noch nicht einmal die ungünstigen Rohstoff- und Arbeitsverhältnisse, nicht die Inanspruchnahme der Werften durch Alliiertenaufträge, nicht die Selbstvernichtung in Form enormer Arbeitslöhne gegenüber einer negativen Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft in Betracht gezogen zu werden; denn die vielfachen amerikanischen Niederlassungen in Hamburg klären schon jetzt darüber auf, daß die Initiative im deutschen Einfuhrhandel uns nicht mehr gehört. Dennoch begründet Hamburg seinen Ausdehnungsdrang damit, daß es die Oberhoheit auf der Elbe gewinnen müsse, um vor allen Dingen die geplanten Hafenneubauten durchführen zu können und daß ihm für seine Handels- und Schiffahrtzwecke der Altonaer Hafen unentbehrlich sei. Es ist wahr und ist auch auf preußischer Seite nie verkannt worden, daß das dem hamburgischen vorgelagerte preußische Hafengebiet für Hamburg eine gewisse Behinderung in seinem Hafen- und Schiffahrtsgelände darstellte. Ob aber der künftige Hafen der tschecho-slowakischen Republik und anderer von den Alliierten begünstigten Hinterländer in Ansehung seiner unbenutzt daliegenden, ausgedehnten Hafenanlagen und seiner riesigen Lagerhäuser, in die jetzt amerikanische Firmen ihren Einzug halten, nach wie vor noch ohne die Altonaer Elbgebiete nicht auskommen kann, mag hier unerörtert bleiben. Andererseits jedoch kann man sich dem Gedanken nicht ganz verschließen, daß Hamburgs im Gedränge der Revolution fieberhaft gewordener Drang, sich preußischen Gebietes zu bemächtigen, nicht durchaus selbstlosen Absichten entspringt, und sich nicht einzig und allein auf das Wohl des Vaterlandes und der Gesamtheit stützt, wenn man dem die Entrüstung gegenüberstellt, mit welcher Hamburg dem vor zwei Jahren von preußischer Seite ausgestreuten Vorschlag begegnete, für die Stadt Altona seinen Cuxhavener Besitz einzutauschen. Bei der Bedeutung, die Cuxhaven für den Hamburger Hafen besitzt, ist das allerdings in hamburgischem Interesse zu verstehen; daß diese Ablehnung aber dem Wohle des Vaterlandes tatsächliche Berücksichtigung zuteil werden ließ, wird jeder bestreiten, der weiß, was vor zwei Jahren noch der Besitz Cuxhavens für Preußen bedeutete. Man wird auch demgegenüber nicht fehlgehen, wenn man den Grund für den hamburgischen Ausdehnungsdrang anderswo sucht.

Die hamburg-altonaische Rivalität ist bekanntlich so alt, wie die Stadt Altona selbst. Bis um das Jahr 1500 hatte das altherwürdige Hamburg vor seinen Mauern keinen Nachbarn gehabt; dann siedelte sich, angeblich infolge der Verheerung der Elbinsel Finkenwärder durch eine Sturmflut, ganz nahe dem St. Paulitor eine kleine Gemeinde an, die zusehends wuchs, um so mehr, als das selbstherrliche und stolze Hamburg fahrenden und zureisenden Leuten die

Tore verschlossen hielt, die dann in der neuen Stadt Altona um so ungehinderte Aufnahme fanden. Daher wohl noch heute in den Wappen der beiden Städte das geschlossene bzw. offene Tor unter den drei Türmen. Schon die Sage, die die Entstehung Altonas auf die Selbstherrlichkeit der Hamburger Patrizier zurückführt, kennzeichnet frühzeitig den Zug der Rivalität. Die Hamburger Herren fühlten sich in ihrem Besitz so stark, daß sie mit Leichtigkeit eine neue Stadt erbauen könnten. Ein Knabe wurde mit verbundenen Augen zum Tor hinausgeschickt, und wo er hinfiel, solle die neue Stadt stehen. Als das nun schon wenige Schritte unweit des Tores geschah, riefen die Herren aus: „Dat is ja all to nah (all zu nahe)!“ Daher angeblich der Name, den die Stadt führt. Altona zählt übrigens zu den jüngsten deutschen Großstädten; es stand erst einige Jahre, als es bereits von der dänischen Regierung Stadtrecht erhielt. Was das stetige rasche Wachstum der Stadt veranlaßte, lag zunächst hauptsächlich darin, daß der Ort stets eine offene Stadt gewesen ist, und, wie gesagt, alles ohne Unterschied in sich aufnahm, was nur irgend eine Heimat suchte. Holländische, französische Emigranten, Schweizer, die bei andern deutschen Städten vielfach vergebens an die Tore pockten, fanden hier eine Wohnstätte und Verdienstmöglichkeit. Noch vor hundert Jahren fiel in den Adressbüchern die außerordentliche Fülle englischer, französischer und anderer fremdländischer Familiennamen auf. Dieser Wohllosigkeit in der Aufnahme neuer Einwohner, die zumeist nur über wenig materiellen Besitz verfügten, verdankt die Stadt es auch offenbar, daß sie es zu Reichtümern nie gebracht hat. Geschichtliche Bedeutung erlangte Altona kaum; infolge seiner dänischen Zugehörigkeit blieb es von den verhängnisvollen napoleonischen Kriegen, unter denen Hamburg außerordentlich zu leiden hatte, verschont; dagegen hatte es unter dem Russengeneral Steenbock einmal eine fast vollständige Einäscherung erdulden müssen. Diesem Brande und überhaupt der späten Entstehung zufolge ist im heutigen alten Altona der Altrenaissancestil vorherrschend; ältere Baustile weist die Stadt nicht auf. Daß Altona den späteren wirklich bemerkenswerten Aufschwung zu Ende des vergangenen Jahrhunderts neben der Vereinigung der schleswig-holsteinischen Herzogtümer mit Preußen und der deutschen Entwicklung überhaupt, der Bedeutung Hamburgs verdankt, ist unverkennbar; nicht eine Erdrückung der kleinen preußischen Schwester war die Folge, sondern diese hat in hundertfacher Beziehung von der unmittelbaren Nachbarschaft der Welt- und Hansestadt profitiert. Dennoch hat die Stadt stets ihren selbständigen, preußischen Charakter bewahrt und ist nie zu einem hamburgischen Vorort im eigentlichen Sinne herabgesunken, als der sie in der deutschen öffentlichen Meinung vielfach gilt; und es wird den aufmerksamen Beobachter, der einmal von drüben herüberschlendert, nicht entgehen, daß ihn jener sogenannte preußische Zug umweht, der in preußischen Städten nur zu wohlbekannt ist. Bis vor wenigen Jahren besaß Altona mit seinen heute mehr als 180000 zählenden Einwohnern den Rang der größten und wichtigsten Stadt Schleswig-Holsteins, bis es von Kiel überflügelt wurde; doch ist bei der heutigen wirtschaftlichen, ganz durch den Verlust der Kriegsflotte bedingten Lage Kiels anzunehmen, daß Altona jenen Vorrang in absehbarer Zeit wieder erreichen wird. Daß die Stadt in vielfacher Beziehung eine ganz andere Anziehungskraft besitzt gegenüber dem einseitigen, heute fast toten Kiel, ist unverkennbar. Hier spielt allerdings einstweilen noch die Frage der Wohnungsnot eine entscheidende Rolle, an deren Lösung man hingegen in Altona bereits lange mit praktischem Geschick und Glück arbeitet.

Nun kann sich niemand davor verschließen, daß Hamburgs Lage, was die Ausdehnung anbetrifft, sich längst zu einer empfindlichen Notlage aus-

gewachsen hat. Hamburg als Stadt ist so in preußisches Gebiet eingeteilt, daß eine Flächenausdehnung, soweit hamburgisches Staatsgebiet in Frage kommt, schlechterdings nicht mehr möglich ist. Eine Vergrößerung Hamburgs, wenn es nicht gezwungen werden will, dieselbe in die Luft hinein vorzunehmen, um seinen Stadtanwohnern genügend Wohngelegenheit zu bieten, ist nur auf dem Wege der Eingemeindung möglich, denn unbebautes preußisches Gebiet in unmittelbarer Nähe Hamburgs gibt es überhaupt nicht mehr. Im hamburgischen Stadtgebiet selbst ist der Bauraum so beschränkt, daß eine Ausnutzung desselben kaum noch möglich ist, ohne die Stadt jener Vorzüge zu berauben, die sie in Anlagen und Plätzen für ihren Umfang nicht einmal genugsam besitzt, so daß selbst der so notwendige Opernhausbau zum Teil aus Mangel an dem erforderlichen Platz bisher immer noch unterblieben ist. Die Lage ist insofern dieselbe wie für Berlin-Stadt, wenn nicht die Fülle und Breite des Raumes im Zentrum Berlins jene der hamburgischen Enge gegenüber doch noch günstiger erscheinen ließe. Wäre also für Hamburg die Frage der Vergrößerung nicht durch Gebietsverweiterung lösbar, so würde Hamburg vermutlich als erste deutsche Stadt gezwungen sein, zu dem amerikanischen Wollenträgersystem überzugehen, — vorausgesetzt, daß die Einwohnerzahl durch die ungünstige wirtschaftliche Lage mit der Zeit nicht eher einen Rückgang denn einen Zuwachs erfahren wird. Ob aber das nicht ernstlich in Betracht zu ziehen sein wird, um so mehr, als die Arbeiterschaft sich durch maßlose Forderungen ihrer Existenzmöglichkeit immer mehr beraubt, scheint man in Hamburg noch gar nicht bedacht zu haben. Denn wir haben die alten Verhältnisse nicht mehr, am wenigsten in Hamburg. Schon der Umstand, daß man in ganz West-, Mittel- und Süddeutschland in der Versorgung mit Auslandswaren heute viel besser dasteht, wie in dem vermeintlich an der Quelle befindlichen Hamburg, erscheint hier bedeutsam. Wozu also die übereilten hamburgischen Annexionspläne, die überdies heute den fatalen Beigeschmack besitzen, ein Kind des A.- und S.-Rats geworden zu sein.

Um sie in der näheren preußischen Umgebung einigermaßen beliebt zu machen, da diese Pläne, die anfangs bis über Lüneburg hinausgingen, von Hannover frühzeitig eine ziemlich energische Abweisung erfuhren, führt man von Hamburg aus mit Vorliebe an, daß die Wiederanschneidung der an sich schon ziemlich befahrten Frage, in der Preußen sich bisher als so hartnäckig erwies, namentlich von Altona ausging, als wenn man direkt gebeten worden sei, der preußischen Nachbarstadt den Gefallen zu tun, sie in den Schoß des hamburgischen Staates aufzunehmen. Gewiß ist, daß führende Altonaer Kreise diesem Gedanken gleich nach Ausbruch der Revolution wieder besonders nahegetreten sind; namentlich der frühere Oberbürgermeister Schnackenburg, dessen segensreichem Wirken die Stadt viel gutes verdankt, war ein Liebhaber dieser Idee. Wenn man jedoch glaubte, in dieser Frage die Altonaer Bevölkerung hinter sich zu haben, so handelte es sich doch hauptsächlich nur um den nicht-preußischen, hamburgisch denkenden und von Hamburg abhängenden Teil derselben, welcher allerdings nicht unbedeutend ist. Der Nicht-Altonaer betrachtet die Stadt nur zu gern als einen Vorort oder Teil Hamburgs, ohne Rücksicht auf den durchaus preußischen Charakter der Stadt und die Vorteile, die Preußen bietet, ja, obgleich er diese Vorteile in Anspruch nimmt, glaubt er sich sogar etwas zu vergeben, daß er in Preußen wohnt, und dient um so lieber dem annexionistischen Gedanken, der nun mal in jedem Menschen mehr oder weniger stark entwickelt ist. Nun ist es dem genauen Kenner der Verhältnisse wohlbekannt, daß die angezogenen Vorteile, was das Wohnungs-, das Schulwesen,

was einzelne sanitäre Einrichtungen betrifft, zum Teil bedeutend sind und solche Vorzüge auch in mancherlei Beziehung als Vorbild von andere Städten studiert und auch eingeführt worden sind, denn trotz der schlechten Finanzen schritt man in Altona auf so manchem Wege voran, und jeder Hamburger weiß, daß die Wohnungsverhältnisse in der preußischen Nachbarstadt im allgemeinen nicht nur besser, sondern auch billiger sind. Hier wurden allerdings die hohen preußischen Steuern bisher als abschreckend empfunden, um so mehr, als in Altona bisher das Prinzip galt, die unteren Stufen der Kommunalsteuern verhältnismäßig hoch anzusetzen. Man wollte dadurch einen allzu großen Zuzug der Hamburger Arbeiterschaft verhindern, die die Vorzüge der unentgeltlichen preußischen Volksschule wohl erkannte gegenüber den schlechteren Unterrichtsverhältnissen in Hamburger Schulen, die das Schulgeld nach Leistungsfähigkeit der Eltern bemessen.

Andererseits wäre es unbillig, die Vorteile zu verkennen, die Altona aus der Nachbarschaft Hamburgs zieht. Nicht nur in kultureller, wirtschaftlicher Hinsicht, in der beide Städte zu einem Ganzen verschmelzen; aber Altona profitierte schon durch den Zuzug von Hamburg her, seine Elbvororte üben als bequemer und anmutiger Wohnsitz auf den Hamburger viel Anziehungskraft aus. Ob das in steuerlicher Hinsicht immer und auf jeden Fall ein Vorteil ist, sei allerdings dahingestellt. Diesem Teil der Altonaer Einwohnerschaft würde die Eingemeindung natürlich auch am wenigsten unwillkommen sein. Daß hingegen die Nachbarschaft Hamburgs in mancher Beziehung die Selbstständigkeit Altonas ertötet, daß zum Beispiel das selbständige Kunst-, Theater- und Musikleben nur ganz bescheidene Grenzen aufweist, wie es bei einer andern Großstadt von diesem Umfang nicht möglich wäre, versteht sich von selbst. Das Interesse der Altonaer Bevölkerung an dieser Frage ist jedoch um so geringer, als die ausgezeichneten kulturellen und künstlerischen Verhältnisse in der zweitgrößten Stadt Deutschlands hier alle Wünsche zu befriedigen vermögen und zur Anteilnahme geradezu herausfordern.

Man versuche sich nun einmal klar zu machen, was Altona von einem Aufgehen in den hamburgischen Staat zu erwarten hätte, wenn Preußen den angeblich selbstlosen Wünschen der Hansestadt nachgebe. In kultureller Hinsicht würde sich nichts ändern, abgesehen von der Umwandlung des Schulsystems. Bedenken wir jedoch den eigentlichen Grund, der Altona mit den hamburgischen Vorschlägen liebäugeln läßt, — die schlecht bestellten Altonaer Finanzen, ein Sorgenkind Preußens, dessen sich auch dieses im allmächtigen Schutz des reichen Hamburg hätte entledigen können. Allein bei dem heutigen Stand der hamburgischen Finanzen und der gewiß nicht allein durch das Prinzip des Vangemachens bedingten Vorliebe, den hamburgischen Staatsbankrott an die Wand zu malen, wird man in dieser Beziehung kaum noch wesentliche Vorteile für Altona herauszufinden vermögen. Die steuerlichen Vorteile, die Hamburg einstweilen noch bietet, möchten zwar für die Bevölkerung eine Verfükung der Pille sein, um so mehr, als der Stadt einzelne fest eingewurzelte Vorzüge auch durch Hamburg nicht genommen werden könnten; dagegen aber stände auf der andern Seite ein vollständiges Aufgehen der fortgeschrittenen Stadt in das immer noch konservative Staatswesen Hamburgs, das Aufgeben aller Selbstständigkeit, ja möglicherweise noch Unterordnung unter das Fiasko der Hamburger Kriegerversorgung, die bereits vier Jahre lang den Neid der hamburgischen Bevölkerung auf Altona wachgehalten hat.

Abgesehen von dem allen, abgesehen auch davon, ob man es verantworten könnte, die Losreißung der Stadt von Preußen und Holstein über die Köpfe

der altonaisch, holsteinisch und preußisch denkenden Bevölkerung hinweg durchzuführen: Was hätte Preußen-Deutschland besonders von der Durchsetzung der Hamburger Wünsche? Man vergegenwärtige sich doch, ob das noch vor einigen Monaten so beliebte Prinzip der Verkleinerung Preußens, das hier zum ersten Male von innen heraus Anwendung fände, heute noch eine bemerkenswerte, urteilsfähige Anhängerschaft besitzt, um so mehr, seit die Alliierten derartigen Plänen eine außerordentliche Geneigtheit bezeugt haben. Hat doch vielmehr die Gefahr, die in der Begünstigung der Kleinstaatenwirtschaft liegt, bei allen Einsichtigen die Überzeugung gefördert, daß in einem engeren Zusammen-schluß allein unsere Stärke, oder wenigstens der Rest derselben liegt, den wir uns noch bewahren können. Niemand wird verkennen, daß der Gedanke, seine alte Selbständigkeit aufzugeben, für Hamburg äußerst unbeliebt ist. Wenn Hamburg nun aber mal so außerordentlich davon überzeugt ist, für das Wohl Albeutschlands etwas tun zu müssen, warum will es denn den Preis der Selbstaufopferung so gnädig ändern überlassen, anstatt ihn für seine vaterländisch gedachte Tat selbst zu zahlen? Facta loquuntur.



Ägypten



Bereits im vorigen Hefte ist angedeutet worden, daß Englands großangelegte Syrienpläne nur durchführbar sind, wenn die Basis Ägypten ruhig bleibt. Die Lage in Ägypten wird also in nächster Zeit in hohem Maße auf die englischen Entschlüsse einwirken und verdient daher eine nähere Betrachtung, besonders da Unruhen in Ägypten auch immer in irgendeiner Weise die Lage in Indien beeinflussen, wo die Engländer, soweit man zu urteilen vermag, zwar keinen direkten Anlaß zu Besorgnissen haben, wo aber Krieg und Bolschewismus gleichfalls das ihrige dazu tun, die stets unter der Ruhe vorhandene Gährung an vereinzelten Stellen aufflackern zu lassen.

Aber Unruhen in Ägypten sind besonders im März und April Nachrichten durch die Presse gegangen, aber noch jüngst hat man, wenigstens in englischen Blättern von bedrohlichen Streiks und einem Attentat auf den Ministerpräsidenten lesen können. Was also geht in Ägypten vor?

Die staatsrechtliche Lage des Landes vor dem Kriege ist bekannt. Theoretisch war es ein türkischer Tributärstaat, praktisch ein englisches Protektorat, dem die Engländer mit Hilfe einer einzig dastehenden, scharfsinnig erdachten und mit viel praktischem Geschick arbeitenden Verwaltungstechnik das Aussehen eines im wesentlichen selbständigen Staates zu verleihen bemüht waren. Von jeher haben die Engländer hier mit einem eigentümlichen Schaukelsystem gearbeitet, das in der Hauptsache darauf ausging, am Suezkanal den Einfluß jeder fremden Macht auszuschalten. Wie Frankreich verdrängt worden ist, ist bekannt, gegen die Türkei hat man vorsichtig die ägyptischen Selbständigkeitsregungen auszuspielen gewußt, während man andererseits die letzteren durch Hinweis auf die nominelle türkische Oberhoheit lahm zu legen suchte. Sowie dieses infolge des Eintritts des Kriegszustandes mit der Türkei nicht mehr möglich war, mußte man wohl oder übel zur Erklärung des britischen Protektorats über Ägypten schreiten. Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß man das gern getan hat, denn unklare staatsrechtliche Beziehungen zweier Staaten zueinander können bei geschickter Taktik die Absichten eines dritten weit mehr fördern als klare. Sowie aber die Türkei den Krieg